



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

2.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30935**

## 2.

Am Tage nach dem Fronleichnamsfeste kommt der alte Dorfpfarrer, der einen Spaziergang in die Felder gemacht hat, auf die Herrgottsmühle, um dem alten Lohmann einen Besuch abzustatten.

Im kühlen Zimmer sitzen die beiden alten Herren einander gegenüber. Lohmann lauscht mit angehaltenem Atem den Worten des Pfarrers, der von dem Unglück in der Kirche erzählt.

Da erscheint der Hans in der Türöffnung. Er staunt, wie er den Pfarrer da sieht, und will sich schon wieder zurückziehen, aber der hält ihm bereits die Hand hin. Da kann er nicht anders, er muß eintreten und den Gruß erwidern.

„Es freut mich, daß ich Sie begrüßen kann, Herr Lohmann. Habe einige Male in der Zeitung rühmend von Ihrem Schaffen gelesen und meine helle Freude daran gehabt. — Wie lange gedenken Sie denn hier-zubleiben?“

„Wahrscheinlich bis zum Herbst, Herr Pfarrer!“

„Das ist ja schön. — Da müssen Sie mir aber mal Ihre Skizzenmappen zeigen. Sie wissen ja wohl noch von früher her, daß ich ein großer Kunstfreund bin. — Und ein Gedanke ist schon in mir aufgestiegen: Sie wissen ja, daß gestern durch ein Unglück unser schönes Altarbild vernichtet wurde. Der Kirchenvorstand wird noch heute abend hierüber beschließen. — Wie wäre

es: Würden Sie sich dazu verstehen, ein neues Bild für unsere Kirche zu malen?"

„Herr Pfarrer, ich denke, er wird mit beiden Händen zugreifen“, fällt der Vater ein. „Es wird ihm doch eine Ehre sein.“

Der Hans lacht. „Ich ein solches Bild malen, Herr Pfarrer?“ Dann schüttelt er den Kopf.

„Und warum denn nicht, Herr Lohmann? — Ich bin der Überzeugung, daß Sie uns ein Kunstwerk liefern würden, an dem sich noch viele Geschlechter erbauen könnten. Und gerade Sie, einen Sohn unserer Pfarre, möchte ich zur Ausführung des Auftrages empfehlen, und ich bin sicher, daß alle mir beistimmen werden.“

„Hans, ich weiß nicht, warum du dich bedenken wolltest. — Kannst hier ein gutes Werk schaffen, das dir Segen bringen wird bis in die spätesten Zeiten.“

„Ach, Vater, wie kann ich ein solches Bild malen? An religiösen Bildern habe ich mich noch nicht versucht.“

„Nicht?“ Mit vorgebeugtem Körper und erstauntem Gesicht fragt der Alte: „Was hast du denn gemalt? Wirst doch wohl kein Schmutzian geworden sein? — Ich bin ja nur ein schlichter, ungebildeter Mann, aber ich meine, das Schönste und Edelste in der Malerei wäre doch nur in religiösen Bildern zu suchen.“

Dem Hans wird's ungemütlich bei den Worten des Vaters. . . . Schmutzian! . . . Gewiß, der würde viele seiner Schöpfungen als Schmutzerei bezeichnen. Was wissen die Leute auf dem Dorfe mit ihren beschränkten Ansichten auch von der Kunst? . . . Heiligenbilder, das ist was für die, und weiter ist ihr geistiger Horizont auch nicht gespannt.

„Herr Pfarrer, Sie wünschen meine Skizzenmappen zu besichtigen. Darf ich Sie einladen, mir zu folgen?“

Er ist froh, daß er auf diese Weise das Gespräch mit dem Vater beenden kann, wenngleich er weiß, daß er seitens des Pfarrers auch manch abfälliges Urteil wird zu hören bekommen. Aber dem gegenüber kann er seinen Standpunkt schon eher vertreten.

„Gewiß, gern, Herr Lohmann. Es wird mir eine Freude sein. — Und Sie, Vater Lohmann, müssen mich ein paar Minuten entschuldigen“, wendet er sich an den Alten, „ich komme aber gleich wieder zu Ihnen.“

„Gehen Sie mit dem Hans und besichtigen Sie seine Sachen, und sagen Sie mir dann auch, wie und was er gemalt hat. — Ich kann's ja nicht sehen!“

„Das werde ich, mein Lieber.“

Dann gehen der Hans und der Pfarrer hinauf, während der Alte sich erhebt und tastend nach der Türe sucht, bis die Agnes kommt und ihn hinausgeleitet in den Hof und in den grünenden, blühenden Garten.

Aus einem der großen Lederkoffer holt der Hans einige Mappen hervor, die er vor dem Pfarrer auf den Tisch legt.

Die Blätter wandern einzeln durch des Pfarrers Hand. Manche werden aber kaum eines Blickes gewürdigt, während bei anderen der Kunstfreund mit seinem Lobe nicht zurückhält. Hans hat sich auf einen Stuhl geworfen, gibt Erklärungen zu den Zeichnungen und beobachtet das Gesicht seines Besuchers, um dort den Eindruck zu erfahren, den seine Bilder hervorrufen.

Endlich legt der Pfarrer das letzte Bild beiseite.

„Herr Lohmann, die Skizzen zeugen von Ihrer großen Begabung, jedoch muß ich sagen, daß ich einigermaßen enttäuscht bin. Sie sind in Italien, in Rom gewesen, haben dort studiert und Aufnahmen gemacht, jedoch haben Sie, wie es scheint, nur Augen für die heidnischen Antiken gehabt, während Sie die religiöse Kunst, die doch gerade in der Ewigen Stadt so herrliche Blüten getrieben hat und noch treibt, fast ganz unbeachtet gelassen haben.“

„Herr Pfarrer, auch das heidnische Altertum ist überreich an Kunst“, wirft Hans etwas schroff ein.

„Darüber wollen wir nicht streiten, Herr Lohmann. Aber sagen Sie mal selbst, ist eine Raffaelsche Madonna nicht herrlicher, prächtiger als eine Venus, die Sie mehrfach in Ihren Skizzen festgehalten haben, ein Christus nicht idealer als die Nacktheit eines griechischen Gottes?“

Hans zieht gleichgültig die Schultern hoch. „Das sind eben Geschmacksachen, Herr Pfarrer.“

„Geschmacksachen nennen Sie das, Herr Lohmann? — Sie tun mir leid. — Nehmen Sie mir ein freies Wort nicht übel. — Sie sind fromm erzogen, aber auf Abwege geraten. Ich will beten, daß Sie wieder den rechten Pfad finden im Glauben und auch in Ihrer Kunst.“

Ein geringschätziges Lächeln fliegt über des Malers Gesicht. „Ich habe Ehre und Ruhm durch meine Kunst erworben.“

„Das glaube ich gern. Die Welt liebt das Sinnliche. — Aber auch auf religiösem Gebiete kann Ihnen Ehre erblühen. Da können Sie durch Gemälde ein Prediger und Priester werden, der die Seelen zu Gott erhebt. Und die edelste Kunst wächst nur auf dem Boden der Kirche. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Sie keine profanen Werke schaffen sollen. Nur verlassen Sie die Richtung, die Sie mit Ihrem Pinsel und Zeichenstift eingeschlagen haben, die den Sinnenreizen Vorschub leistet, durch die Sie aber auch ungezählte Seelen vergiften, wofür Sie einst Rechenschaft werden ablegen müssen.“

„Herr Pfarrer, so schnell bin ich nicht zu überzeugen,“ lacht der junge Mann. „Ich kann mir ja denken, daß Ihnen meine Skizzen nicht zusagen, und Sie werden nun auch selbst zugeben, daß ich die unge-

eignetste Person bin zur Schaffung eines neuen Altarbildes."

"Da bin ich doch anderer Ansicht, Herr Lohmann. Talent haben Sie, das beweisen Ihre Blätter. Wenn Sie nur wollen, wenn Sie sich nur ein wenig auf Ihre ererbte Grundlage besinnen, wenn Sie die christliche Kunst nicht gänzlich und geflissentlich übersehen, dann können Sie uns ein Altarbild schaffen, daß Ihnen als Sohn unserer Pfarre zur Ehre, unserer Kirche zur Zierde und den Gläubigen zur Erbauung dient. — Das ist mein Urteil, und das werde ich auch den Herren des Kirchenvorstandes sagen. — Soll denn ein Fremder unsere Kirche mit Gemälden schmücken? — Ich werde dieser Tage wiederkommen und Ihnen den endgültigen Auftrag bringen. — Ich hoffe und erwarte, daß Sie sich Ihrer Ehrenpflicht unterziehen."

"Es geht nicht, es geht nicht."

"Doch geht es. Wenn nur der Wille da ist. — Überlegen Sie einmal reiflich."

Der Pfarrer ist schon lange wieder fort, aber Hans Lohmann steht noch immer in Gedanken vor seinem Tisch, auf dem die geöffneten Skizzenmappen liegen. . . . Ein Heiligenbild malen . . . er ein Heiligenbild malen, einen barmherzigen Samaritan . . . ? Zum Lachen ist's ihm schon. . . . Wie oft hat er diese Kunststrichtung bespöttelt. . . . Und nun soll er selbst ein . . . Gewiß, wäre ja unverständlich, wenn ein anderer hier Lob und Ehre ernten sollte, wo er doch . . .

Und was der Pfarrer, dieser Schwarzrock, für ein reifes Urteil hat! Fast dieselben Worte hat ihm schon mal einer an den Kopf geworfen, ein Professor, aber das war auch so ein Nazarener. . . .

Und Hans Lohmann sinnt und überlegt, kramt zwischen seinen Skizzen und Zeichnungen herum, sucht alte Bilder hervor und ist mit sich selbst nicht im klaren. Das eine Mal lacht er über des Pfarrers Zumutung und verwirft dessen Ansinnen, das andere Mal treibt ihn der Ehrgeiz, einem anderen Maler diese Gelegenheit streitig zu machen, bis er am folgenden Tage, wo ihm der Pfarrer den Beschluß des Kirchenvorstandes mitteilt, eine Zusage gibt.

„Sie haben mich genug gequält, und ich habe nun ‚ja‘ gesagt, Herr Pfarrer, aber wie das Bild ausfällt, ob es Ihren Beifall finden wird, das weiß ich nicht. Wenn Sie nur nicht enttäuscht werden.“

„Das glaube ich kaum. — Aber Sie gestatten doch, daß ich Sie ab und zu mal besuche?“

„Herr Pfarrer, am liebsten bin ich bei meinen Arbeiten ungestört“, antwortet der Maler ablehnend, „aber die Besichtigung des Entwurfs will ich Ihnen wohl zugestehen, wenn es Ihnen Freude macht.“

„Auch das soll mir recht lieb sein!“

Am Hofstore nimmt der Pfarrer von dem jungen Künstler Abschied. Eine Weile blickt der Hans dem Scheidenden nach, der sein Brevier aus der Tasche gezogen hat und nun am Ufer des Baches langsam



dahinwandelt dem Dorfe zu. Dann wendet er sich um, um wieder ins Haus zurückzukehren. Da fällt sein Blick auf das große Kreuzbild, zu dessen Füßen noch ein Strauß Blumen blüht vom Fronleichnamstage her. Er hemmt den Schritt und läßt die Augen auf dem Kunstwerk ruhen. Und beim Betrachten tritt vor seine Seele das Bild des barmherzigen Samaritans, wie es ihm aus der biblischen Geschichte bekannt ist. . . . Voll Mitleid beugt er sich über den am Wege liegenden Verwundeten . . . aber da . . . wie höhnische Grimassen erheben sich vor ihm wieder die Schöpfungen seines Stiftes und Pinsels, die der Pfarrer nur der Sinnlichkeit dienende Nacktheiten genannt hat und führen vor seinem Geistesauge einen tollen Reigen auf. . . . Nun wieder der Zwiespalt. Unwillkürlich wendet er sich ab.

In der Haustür steht die Agnes, die ihn schon eine ganze Weile beobachtet hat.

„Nun, Hans, was gibt's?“

Der Hans versucht zu lachen. „Denke dir, Agnes, ein Bild für die Kirche soll ich malen, einen barmherzigen Samaritan.“

Der Agnes Augen leuchten auf. „O, wie mich das freut! — Hans, ich beneide dich. — Wenn ich es könnte, ich wollte ein Bild malen, woran sich alle erbauen sollten. Der Samaritan sollte der Heiland selbst sein, der Verwundete am Wege die arme, sündige Menschheit. . . . Aber du kannst es, Hans, und wirst es

auch tun. . . . O, ich bin ordentlich stolz auf dich. . . . Nun aber komm zum Vater, er hat schon nach dir gefragt."

Hans folgt der voranschreitenden Agnes in die kleine Stube, wo der Vater am offenen Fenster sitzt und seine Stirn von der lauen Luft umkosen läßt.

"Nun, Hans, wie wird's mit dem Bilde? — Hast den Auftrag doch angenommen?"

"Ja, Vater, ich hab's übernommen," antwortet er etwas gedankenvoll.

"Dann Gott sei Dank! — Sieh, Hans, gestern und vorgestern kamen mir manchmal Gedanken, als ob du deine religiösen Pflichten nicht mehr erfülltest. Ich weiß nicht, woher sie kamen, aber nun bin ich doch zufrieden. — Wenn du einen barmherzigen Samaritan für unsere Kirche malen willst, dann mußt du auch noch religiös sein. — Da hab ich nur den einen Wunsch, daß mich Gott die Vollendung des Bildes noch erleben läßt."

"Nun, Vater, das wird ja nicht lange währen."

"Darf es auch nicht. — Ich bin alt, hoch in den Siebzig, und oft fühle ich mich recht matt und müde, als ob ich den Tod schon in den Gliedern hätte."

"Aber, Vater, wie kannst du so denken? — Du siehst noch so frisch und gesund aus."

"Der Schein trügt. — Aber ich hab' ja keine Angst. Mein Tagwerk ist getan. Der Libori hat mir die Arbeit in der Mühle abgenommen. Habe mich

stets bemüht, Gottes Wege zu gehen, und du mußt wissen, daß ohne des Herrn Gunst all Tun umsonst ist."

Dann lehnt sich der Greis in seinen Stuhl zurück, die lichtlosen Augen schließen sich. — Ein Weilchen noch, dann ist's ganz still in dem Gemach, nur das Rauschen des Mühlbachs und das Klappern der Räder dringt durch das Fenster. Hans betrachtet den Vater, auf dessen Gesicht ein so stiller Friede ausgedrückt liegt. Wie er bemerkt, daß er entschlummert ist, geht er leise hinaus.

Der junge Maler richtet nun sein Zimmer zu einem Atelier ein. Farben, Pinsel, Tuben und Zeichenstifte bedecken den Tisch. Den beiden Fenstern gegenüber befindet sich eine Staffelei, auf der ein großer, mit Leinwand bezogener Rahmen steht. Und überall, wo noch ein Plätzchen frei ist, Skizzen und Blätter. Dort arbeitet er tagsüber fast ununterbrochen, nur zu den Mahlzeiten findet er sich unten am Tische ein, wo ihn der Vater fast jedesmal nach dem Fortschreiten des bestellten Bildes fragt.

Und das geht doch gar so schnell nicht, besonders nicht bei dem Hans, der erst wieder in seinen Erinnerungen suchen und kramen muß, der nun biblische Bilder und Schriften studiert, um einen geeigneten Entwurf zustande zu bringen. Aber endlich ist's doch so weit. Die Umrisse des Bildes heben sich bis ins kleinste klar und deutlich von der Leinwand ab, eine

Anzahl Skizzenblätter tragen Einzelheiten des großen Bildes.

Da stellt sich eines Tages der alte Pfarrer wieder ein.

Mit siegesgewisser Miene führt ihn der Maler vor die Staffelei. Wenn er sich bisher auch nur in profaner Richtung bewegt hat, er glaubt doch, daß er auch mit diesem Entwurf den Grund zu einem Meisterwerk gelegt hat.

„Herr Pfarrer, was sagen Sie nun?“

Der steht lange vor dem Bilde und prüft kritisch jede Linie, ohne mit einer Wimper zu zucken, ohne sein Urteil zu verraten. Endlich doch wendet er sich zu dem Künstler, der mit übereinandergeschlagenen Armen dasteht.

„Sie haben großartig gearbeitet, Herr Lohmann, alle Anerkennung, aber dennoch ist's so nicht recht.“

Des jungen Mannes Wangen röten sich vor Enttäuschung, groß blicken die Augen den Pfarrer an. „Was haben Sie denn daran auszufehen? — Betrachten Sie doch einmal die landschaftliche Perspektive. Ist's nicht, als ob die Berge da aufgebaut, die Palmen und Sykomoren lebend wären? Und in der Ferne der Priester, dort der Levit, und hier der Zerschlagene, dann der Samaritan, sein Maultier? — Ich habe all meine Kunst in die Linienführung und in die Gewandfchürzungen gelegt. Und nun sagen Sie: Es ist so nicht recht?“

„Das alles erkenne ich lobend an, Herr Lohmann,“ spricht der Pfarrer, indem er die Hand auf des Malers Schulter legt, „das ist alles unübertrefflich und bestärkt mich nur in meiner Auffassung, daß gerade Sie uns ein vollendetes Meisterstück schaffen können. Aber die Hauptperson haben Sie vernachlässigt, den barmherzigen Samaritan. Verzeihen Sie mir ein freies Urteil, aber das Gesicht, der Ausdruck der Züge hätte auch jedem Jahrmarktströdler zu eigen sein können. Darin liegt rein gar nichts von Liebe und Erbarmen, die doch darin ausgeprägt sein sollen.“

„Herr Pfarrer,“ braust der junge Mann auf, „das wagen Sie mir zu sagen?“

„Ich denke, ein offenes Urteil, das alle Schönheiten anerkennt, aber auch alle Mängel kritisiert, wäre Ihnen lieber als eine schmeichelhafte Lobhudelei. — Den Samaritan müssen Sie ändern.“

„Das tue ich nicht. — Sehen Sie hier, so ändere ich's.“

Mit einem Ruck wendet sich der junge Mann zu dem Bilde, ein Riß mit dem Taschenmesser, und die Leinwand mit der prächtigen Zeichnung klappt auseinander.

Der Pfarrer schüttelt bedauernd das Haupt: „Mein lieber Herr Lohmann, seien Sie doch nicht so aufgereg! — Ich meine es gut mit Ihnen. — Da haben Sie sich unnötigerweise geschädigt.“

„Ist mir gleich! — Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich das nicht könnte, ich bin kein Heiligenflecker, aber Sie wollten ja nicht anders.“

„Ich denke auch heute noch so. — Ich will Ihnen ein Büchlein hier lassen, das studieren Sie einmal, dann werden Sie den Samaritan besser kennen und zeichnen.“

Der Pfarrer zieht aus der Tasche seines Rockes ein kleines, abgegriffenes Buch, das er dem Maler hinreicht.

„Was soll ich damit? — Ich habe genug studiert.“

„Tun Sie mir den Gefallen und lesen Sie das Büchlein bedächtig durch, es ist ja nicht umfangreich, und dann machen Sie einen neuen Entwurf. Ich bin überzeugt, dann wird es ohne Tadel sein.“

„Fällt mir nicht ein, Herr Pfarrer!“

„Tun Sie es! — Soll es denn heißen: Herr Lohmann kann das Bild nicht malen? — Soll ein anderer . . .? Sie würden Ihren Vater kränken, der fest und zuversichtlich auf Sie baut. — — — Nun muß ich aber zu meinem alten-Freund hinunter. — Also auf Wiedersehen, Herr Lohmann! — Ich will Sie nicht drängen, lassen Sie sich Zeit. — Es sollte mir leid tun . . .“

Der Pfarrer geht die Treppe hinab, um den alten Müller wieder aufzusuchen, während der Hans grollend und zürnend auf seinem Zimmer steht . . . So ein

Urteil ist ihm noch nie zuteil geworden. Und dieser Dorfpriester mit seinen beschränkten Ansichten will ihn Kunst lehren? Es ist zum Lachen! . . . Lange läßt Hans Lohmann seinem Unmut die Zügel schießen, bis er endlich aus Neugierde nach dem Büchlein greift, das da auf dem Tisch liegt. Er schlägt es auf und liest den Titel: „Von der Liebe Gottes zu den Menschen.“ Ein höhnisches Lachen flattert durch das Zimmer, und das Buch fliegt wieder auf den Tisch. Wie aber allmählich die Aufregung verflogen, Ruhe und Überlegung wieder bei ihm eingekehrt sind, da greift er doch wieder zu dem Buch und liest und liest. Und je mehr er liest, desto heller wird es in seiner vom Weltgeist verdunkelten Seele, desto klarer tritt das Bild des göttlichen Samaritans vor seine Augen. — Und wie einmal die Agnes auf sein Zimmer tritt und bestürzt das zerschnittene Bild sieht, das sie schon so oft mit Bewunderung betrachtet hat, und ihn fragt: „Hans, wer tat das?“, da antwortet er kleinlaut: „Ich selbst, Agnes, es ist nichts. — Aber ich male ein neues, ein schöneres!“

„O, dann ist ja alles gut! — Hans, ich will's dir mal sagen, sei aber nicht böse: das Bild war schön — ich habe oft gestaunt, wie dein Stift all die prächtigen Partien so dahinwerfen konnte —, aber dennoch fehlte eins: der rechte Samaritan. — Das war ja kein Samaritan, der trug nichts an sich von der Liebe und Güte und Barmherzigkeit, die er uns verkörpern soll.“

Groß blüht der Hans dem jungen Mädchen in die Augen: „Wer hat dir das gesagt, der Pfarrer?“

„Mein Herz!“

„Das hab' ich ja noch gar nicht gewußt, daß du so viel Verständnis für Kunst hast. Bist ja ein Prachtmädel!“

„Hans, schmeichle nicht! — Ich habe mich gefreut, als du die Zeichnung machtest, aber ich habe doch um dich gebangt . . . Da hab' ich dich denn oft dem . . .“

„Nun, was denn?“ forschet er weiter, wie Agnes schweigt und errötend den Blick senkt.

„Da — da hab' ich dich im Gebet dem barmherzigen Samaritan empfohlen.“

„Das hast du getan?“ — Es jubelt und jauchzt in seiner Seele, und ehe sich's die Agnes versieht, hat er seine Arme um ihren Hals geschlungen und mit seinen Lippen ihre Stirn berührt. „Du Gute, Edle! Hilf mir auch ferner so, dann soll ein neues, schöneres Bild erstehen. — Willst du, Agnes?“

Die nickt mit glückstrahlendem Gesicht und geht dann wieder hinaus. — — —

Und der Hans wirft sich wieder auf die Arbeit. Eine neue Lebenskraft scheint in ihm erwacht zu sein, ein neuer Geist ihn zu beherrschen. Oft sucht er zwischen seinen Skizzen, legt einige beiseite in eine besondere Mappe, nicht befriedigt und greift dann wieder zu dem kleinen Buch, um dann aufs neue an dem Entwurf zu arbeiten.



Und abends in der Dämmerstunde, da kniet die Agnes am Altare der Dorfkirche und betet um Gnad' und Segen für den einen, der ihrem Herzen nahesteht, und betet um ihrer beider Glück. —

## 3.

So ist die Zeit gekommen, wo Sichelklang auf den Fluren erschallt und die goldenen Bogen des Kornes dahinsinken unter den Händen der Schnitter. — Aber noch ein anderer Schnitter durchwandert das Land mit nimmerrastender Sense, mäht hier ein kaum erblühtes Menschenblümlein, dort einen in der Vollkraft der Jahre stehenden Mann, und da wieder einen alten, müden Greis hinweg, wie's ihm vor die Sichel kommt: der Tod. — Auch auf der Herrgottsmühle hat er seine Sichel zum Schwunge ausgeholt und den alten Lohmann durch einen Schlaganfall aufs Lager geworfen, das für ihn wohl zum Boot wird, auf dem er hinüberfährt in die Ewigkeit!

Still und ruhig liegt der alte Mann da, die lichtlosen Augen geschlossen, nur der röchelnde Atem verkündet, daß das Leben noch in den Adern pulst. Und ihm zur Seite sitzt unablässig seine Pflegetochter, die Agnes Rehm.

Und über ihnen tut der Hans die letzten Pinselstriche an seinem Bilde.

Tagtäglich hat der Vater danach gefragt, und der Hans oder die Agnes haben ihm über den Fortgang